

Dr. Wilhelm Königs
Erläuterungen zu den Klassikern
141. Bändchen.

Erläuterungen

zu

Friedrich Halm

Der

Fechter von Ravenna.

Von

Paul Sommer,
Rektor.

Preis 6 Pfg. — 48 Heller.

Verlag von Herm. Beyer in Leipzig,
Brommestr. 8.

I.

Entstehung.

„Zu den ersten Bierden des österreichischen Parnasses,“ wie Rud. v. Gottschall zutreffend urteilt, gehört Friedrich Halm oder wie er eigentlich hieß, Eligius Franz Josef Freiherr von Münch-Bellinghausen (1803—1871), ein Dichter von großer Gestaltungskraft, dramatischem Feuer, glänzenden Sprachmitteln und technischer Sicherheit. Das zeigt schon sein 1835 veröffentlichtes dramatisches Gedicht, das bald mit großem Erfolge über alle bedeutenderen deutschen Bühnen ging. Ihm folgten in Kürze die Tragödien „Der Adept“ (1835), „Imelda Bambergertazzi“ (1838), „Ein mildes Urteil“ (1840), das nach des Spaniers Lope de Vega „El villano en su rincón“ verfaßte Lustspiel „König und Bauer“ (1841), das Trauerspiel „Sampiero“ (1844), das historische Drama „Eine Königin“ (1847), das Lustspiel „Verbot und Befehl“ (1848) und endlich am 18. Oktober 1854 sein bedeutendstes Drama „Der Fechter von Ravenna“.

Es gehört, wie A. Schloßner hervorhebt, „durch die Geschlossenheit seiner Komposition, durch die scharfe Charakteristik der auftretenden Personen, durch die edle, echt poetische Sprache und nicht zuletzt auch durch das deutsche patriotische Gefühl, welches der Poet in die ergreifende Dichtung gelegt hat, zu den besten und wirkungsvollsten Dramen Halms.“ Der Dichter begann damit be-

reits im März 1852; Krankheit zwang ihn, die Arbeit zu unterbrechen, und am 17. November 1853 war das Stück vollendet. Halm hatte es anonym über Dresden an Heinrich Laube, den damaligen künstlerischen Leiter des Wiener Burgtheaters, gesendet und Antwort unter „F. Wilhelm, Dresden poste restante“ erbeten. Keinem seiner Freunde hatte er zuvor nur ein Wort über die Arbeit gesagt; er wollte ganz vorurteilslos sein Werk geprüft sehen, ohne zu ahnen, welcher Verdruß ihm daraus erwachsen sollte. Ein bayrischer Lehrer, Franz Bacherl aus Pfaffenhofen, hatte nämlich kurz zuvor ein unreifes Drama „Die Cherusker in Rom“ an Laube geschickt. Dieser würdigte das schülerhafte Werk keiner weiteren Beachtung. Der „Fechter“ jedoch fand außerordentlichen Beifall. Grillparzer ließ sich nicht täuschen; er soll gesagt haben: Das Stück hätten nur zwei Dichter fertig gebracht, er oder Halm. Da er es seines Wissens nicht war, so konnte nur Halm der Autor sein. Dieser jedoch ließ die literarische Welt noch etliche Zeit im Dunkel darüber. Man erging sich in langen Artikeln in den verschiedenartigsten Mutmaßungen, ohne zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Das Stück hielt unterdessen einen wahren Siegeszug über die deutschen Bühnen, und zu aller Erstaaunen blieben die fälligen Lantienen zunächst ungehoben. Da meldete sich 1855 jener vorerwähnte Bacherl, von dem Münchner D. v. Schorn tatkräftig unterstützt, und bezichtigte den unbekanntem Autor des Plagiaters, da er bereits 1854 einige Hefte von Jugendgedichten und auch ein Drama „Die Cherusker in Rom“ an Laube gesendet, das dieser jedoch als „zur Aufführung nicht geeignet“ wieder zurückgeschickt habe. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ nahm für Bacherl Partei und erging sich in einigen geharnischten Artikeln gegen Laube. Dieser gab die kühl gehaltene Erklärung ab, daß er die eingekandten Stücke gar nicht für

ernst genommen habe, besonders jene nicht, „die auf dem Briefbogen eine sogenannte Tragödie erlebigen und der komischen Wirkung viel näher stehen als der tragischen.“ Bei dieser Gelegenheit wies Laube auch darauf hin, daß der „Fechter“ viel früher entstanden sein müsse, als Bacherls Nachwerk, indem er wörtlich noch hinzufügte: „Der Verfaßter des Fechters z. B. „dessen Name hier in Wien keinem Kunstverständigen zweifelhaft, gibt uns ein so tüchtiges Stück, welches das ganze Vaterland erfreucht und bewegt, er verlangt nicht Ruhm und Lohn dafür und muß sich nach Jahren in europäischen Blättern auf den Kopf zusagen lassen: „Du hast offenbar Dein Stück entwendet.“

Auch Gukow und Saphir griffen in den Streit ein, jeder in seiner Weise, jener ernst und sachlich, dieser mit beißender Satire. Um endlich dem wogenden Gewirre ein Ende zu machen, veröffentlichte Halm in der Wiener Osterreichischen Zeitung vom 27. März 1856 nachstehende

Erklärung.

Es war bisher meine Absicht, dem „Fechter von Ravenna“ bei seiner Aufnahme in die demnächst erscheinende Gesamtausgabe meiner Werke eine geschichtliche Darstellung seines Ursprungs und seiner Schicksale beizufügen; die Angriffe aber, denen Dr. Laube seither aus Anlaß dieses Stückes ausgefetzt war, machen es mir zur Pflicht, mich schon jetzt als seinen Verfaßter zu erklären, und hier vorauszusenden, was mit dem Stücke erscheinen sollte.

Was mich veranlaßte, anonym aufzutreten, war neben vielen anderen Gründen, die nicht hierher gehören, der Wunsch, eines meiner Stücke; sich selbst überlassen, von dem Einflusse des Namens seines Verfaßters weder begünstigt, noch benachteiligt, seinen Weg machen zu sehen. Daß ich die einmal angenommene Anonymität konsequent festzuhalten strebte, liegt in der Natur der Sache; daß ich

sie nicht früher aufgegeben, findet seine Erklärung in den Umständen, die bisher das Erscheinen der Gesamtausgabe meiner Werke verzögerten.

Die Anregung zur Verfassung verdanke ich zunächst Göttings „gesammelten Abhandlungen aus dem klassischen Altertum“. Dieses Buch, das im Jahr 1851 zu Halle erschien und im Dezember desselben Jahres zufällig in meine Hände geriet, enthält einen Aufsatz, der den Titel führt: „Thusnelda, Arminius' Gemahlin und ihr Sohn Thumelicus“ und der auf 24 Seiten alle die letztgenannten Personen betreffenden Momente so genau und vollständig zusammengestellt und daraus so schlagende Folgerungen ableitet, daß mir nach dem ersten Durchsehen derselben der Entwurf meines Trauerspiels in allen Hauptmotiven frisch und lebendig vor der Seele stand.

Ich führe die Stellen an, aus deren Verbindung und Vergleichung sich in mir, wie von selbst, der Grundgedanke meines Stückes, der Kern der Handlung entwickelte.

Seite 395. Tacitus erzählt im ersten Buch der Annalen (58). Arminius' Gemahlin gab einem Sohn das Leben; der Knabe ward in Ravenna erzogen, und zu welchem Hohne des Schicksals er bald nachher angesetzt worden, werde ich zu seiner Zeit berichten. — Aus diesen Worten ergibt sich zuerst, daß Thumelicus, Arminius' Sohn, entfernt von seiner Mutter erzogen wurde, welche wahrscheinlich in Rom zurückblieb, während der Knabe nach Ravenna gebracht ward.

Seite 396. Thusnelbas Seele war feurig und patriotisch wie die ihres Gemahls; sie hätte den Sohn, wenn er bei ihr geblieben wäre, sicher im Haß gegen die Römer erzogen; darum ward er von ihr getrennt.

Seite 400 wird auseinander gesetzt und durch die Berichte Senecas nachgewiesen, wie ehrenrührig es freien Germanen erschien, an einem öffentlichen Kampfe teil-

zunehmen und wie sie lieber sich selbst auf eine gräßliche Weise den Tod geben, als sich der Schmach aussetzen, den Römern ein solches Weisheit ihrer Tapferkeit um einen ehrlosen Zweck und zum Hohn ihres Volkes zu gewähren.

Wird mit diesen drei Stellen nun noch die vierte verbunden: Seit 399. Der Hohn aber, den Tiberius nach Tacitus' Angabe über den unglücklichen Jüngling (Thumelicus) verhängt haben wird, kann schwerlich in etwas anderem bestanden haben. als daß der Sohn des Arminius, der Befreier der Deutschen, der Besieger der Römer, zum Gladiator aufgezogen, später gezwungen ward, zur Feier eines Sieges, welchen die Römer über sein Vaterland davongetragen, öffentlich im Amphitheater oder Circus vielleicht in Rom selbst zu kämpfen.

Und erinnert man sich noch, daß nach Seite 398 Thusnelba in Rom blieb, so liegt die Annahme, daß sie von diesem Vorhaben der Römer erfuhr, und bei ihrem Charakter das Äußerste aufbieten mußte, die hier besprochene, ihrem Sohn und in ihm ihrem Vaterlande bereitere Schmach abzuwenden, ganz nahe, und wer von künstlerischer Komposition einen Begriff hat, muß einsehen, daß mir damit die Verwicklung eines Stückes und die Katastrophe, auf die es hinausläuft, in ihren Hauptzügen gegeben war. Nur in einem bin ich von Götting abgewichen, darin nämlich, daß ich Thumelicus in den letzten Tagen des Caligula fallen lasse, während Götting seinen Tod unter der Regierung Tibers annimmt. Ich glaubte mich dazu berechtigt, weil Tacitus in seinem Bericht über die Herrschaft Tibers des Todes des Thumelicus nicht erwähnt, weil es doch also immer in Bereich der Möglichkeit blieb, daß er noch die Regierung Caligulas erlebt habe, weil der Versekung der Handlung von den letzten Tagen Tibers (gest. 37 n. Chr.) in die letzten Caligulas (gest. 41. n. Chr.) das Alter des Thumelicus (geb. 16. n. Chr.) nicht im Wege steht, vor

allein aber weil der halbwahnsinnige Caligula sich als ein bei weitem besserer und Bühnenvirkamerer Repräsentant des entnervt und entfittlicht zusammenstürzenden Römertums darstellt, als der finstere, die letzten Jahre seines Lebens einjam auf Capri verschwelgende Tiber.

Was die Sendung des Merovig betrifft, so habe ich sie ebenfalls nach Göttings Andeutungen aus Tacitus, Annalen XI, 16, geschöpft, wo berichtet wird, daß die Cherusker sich vom Kaiser Claudius (nach dem Tode des Thumelicus) den letzten Sprossen ihres alten Fürstentammes, den Sohn des Flavius Armin zum Könige erbaten und erhielten. Ich fand mich dadurch zu der Fiktion veranlaßt, daß einige Jahre früher in den deutschen Fürsten und Völkern die große Idee Armins, durch Vereinigung aller deutschen Stämme Roms Ubernacht zu brechen, noch einmal aufflammte, und daß sie in diesem Sinne Merovig nach Rom gesandt hätten, den Sohn Armins aus der Knechtschaft zu lösen und an die Spitze ihres Unternehmens zu stellen.

Glabrio und Pyeisca sind rein erfunden, römische Entfittlichung und Versumpfung in anderen Teilen darzustellen. Wenn ich dagegen den Sohn Armins von der Mutter Signar, von den Römern Thumelicus nennen lasse, so geschieht das nach Göttings Andeutung S. 398 u. 399; der Fächterschule zu Ravenna wird Seite 397, der Ramis, der Gefährtin Thumelicus, Seite 389 und 404 gedacht usw.

Für den Einsichtsvollen also zeigt sich, daß ich nirgend weiter zu suchen, nur wenig zu erfinden und bloß das in dem Göttingschen Aufsätze fleißig und verständlich zusammengetragene Material zweckmäßig zu ordnen und zu verbinden hatte, um sofort den Bau beginnen zu können.

Dies geschah am 6. März 1852 und zwar mit jener Partie des Stückes, die jetzt die zweite Hälfte des zweiten Aktes ausmacht; aber ehe ich noch zum Schluß des Aktes

gekommen, nötigte mich ein schmerzliches, ebenso erschöpfendes als hartnädiges Nervenleiden, meine Arbeiten auf Wochen und Monate beiseite zu legen; erst am 2. November 1852 konnte ich daran denken, sie wieder aufzunehmen und mit Nachdruck durchzuführen.

Am 5. Januar 1853 war der erste, am 29. Januar 1853 der zweite, am 28. April 1853 der dritte Akt vollendet. Von Geschäften abgehalten, den vierten Akt unmittelbar nach Vollendung des dritten Aktes in Angriff zu nehmen, hinderten mich später wiederholte Krankheitsanfälle, den endlich begonnenen fortzusetzen und nötigten mich zuletzt, im Juli 1853, alle Arbeiten beiseite zu legen und zur Wiederherstellung meiner Gesundheit eine Badereise anzutreten. Nach meiner Rückkehr von Karlsbad vollendete ich am 15. Oktober 1853 den vierten, am 17. November 1853 den fünften Akt.

Ich unterzog nun mein Stück einer letzten prüfenden Durchsicht, nahm die nötigen Kürzungen vor, besorgte mit aller Vorsicht einige Abschriften und sandte es sodann, nachdem es am 20. Dezember 1853 in einem kleinen Kreise vorgelesen worden, am 17. Januar 1854 nach Dresden, von dort ging es am 19. Januar an den artistischen Direktor des Hofburgtheaters Dr. Laube ab, begleitet von einem undatierten Schreiben, worin um Antwort unter der Adresse F. Wilhelm, Dresden poste restante ersucht wurde. — Die beiden unter dieser Adresse an mich gelangten Schreiben des Dr. Laube vom 3. April 1854 und Sr. Exc. des Herrn Oberstkämmerers Grafen von Landoronski vom 14. Mai 1854, die beide entschuldigend, daß die Briefe des Verfassers des „Fechter von Ravenna“, bis dahin nicht beantwortet worden, beweisen das wirkliche Eintreffen der Sendung. — Das letzterwähnte Schreiben vom 3. April 1854 ist das einzige, das ich von Dr. Laube in Beziehung auf den „Fechter von Ravenna“ von 1854 ange-

fangen bis zur Aufführung dieses Stückes am 18. Oktober 1854 empfang. Der „Fechter von Ravenna“ ist am 18. Oktober 1854 unverändert, wie ich ihn in Januar der Direktion des Burgtheaters eingeschendet, gegeben worden; wer das Gegenteil behaupten wollte; hätte es zu beweisen.

Hier endet meine geschichtliche Darstellung! — Daß mir und allen Beteiligten daran gelegen sein muß, die volle Richtigkeit derselben außer Zweifel gestellt zu sehen, liegt am Tage. Gleichwohl entfällt für mich ja der Grund, durch die fernere Verhandlung dieser Angelegenheit in den öffentlichen Blättern das Publikum noch weiter zu ermüden. Ich habe mich als Verfasser des „Fechter von Ravenna“ erklärt und dadurch jedermann Gelegenheit geboten, seine vermeintlichen Ansprüche auf gerichtlichem Wege gegen mich zur Sprache zu bringen; in den öffentlichen Blättern werde ich nicht mehr Rede stehen.

Friedrich Halm“.

Wenngleich für die Mehrzahl der Gebildeten die „Fechteraffäre“ damit erledigt war, so verstümmten doch die Sachführer Bacherls sowie dieser selbst nicht, und als der Münch befreundete Münchener Intendant Dingelstedt das Drama mit des Autors Dichternamen Friedrich Halm als Verfasser am 15. April 1856 im Hoftheater aufsuchen ließ, da ward dies Veranlassung zu einem unerhörten Theaterstandale. Dingelstedt selbst entrannt nur mit Mühe den tätlichen Insulten der wütenden Bacherlgemeinde und war bald darauf genötigt, sein Amt niederzulegen. Er hat später — 1879 — in seinen „Münchener Silberbogen“ die ganze Geschichte veröffentlicht. Er urteilte über den „Fechter-Unsinn“ schon 1856 sehr scharf und schrieb darüber u. a. an den Dichter: „Die ganze Sache ist in ein Stadium getreten, worin sie dem Kladderadatsch und den fliegenden Blättern verfällt“. Vielsach taucht sogar die unwahrschein-

liche Ansicht auf, Bacherl habe der Aufführung des „Fechter“ beigewohnt und die sogenannten Ähnlichkeiten in seine „Cheruzler“ hineingearbeitet. Der Ruhm, den ihm der Streit und der Skandal einbrachten, machte ihn stolz. Er reiste als Ahasyode von Ort zu Ort und las seine „Dichtungen“ gegen Eintrittsgeld vor. Mehr und mehr gewöhnte man sich allenthalben, wo er erschien, daran, ihn als halb Verrückten, zum mindesten als komische Figur zu betrachten und zu behandeln. Schließlich sah sich die Polizei genötigt, dem bedenklicher werdenden Unfuge zu steuern und Bacherl fernere Vortragstreifen und Zyklen zu unterjagen. So verschwand dieser aufgeblasene Dichterling von der Bildfläche.

Die durch den Skandal für den Dichter entstandenen Kränkungen erbitterten ihn so, daß er sich verdroffen mehr und mehr zurückzog. Obendrein brachte die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ in ihrer am 15. Juli 1856 erschienenen Nr. 156 noch die Ankündigung eines Erlanger Buchhändlers: „Der Fechter von Ravenna. Großes historisches Trauerspiel in fünf Akten. Freie Übersetzung aus dem Deutschen eines unbekanntenen Verfassers.“ Halm glaubte, man wolle ihn darin verspotten und er schrieb in bitterer Klage darüber an seine Freundin, die Hofchauspielerin Julia Rettich: „Wird denn die Geschichte gar kein Ende nehmen.“

Einer seiner vertrauten Freunde, der begabte Faust Pachler, verfaßte einen parodistischen Einakter „Der falsche Bacherl“, worin er den Dichterling und den von diesem inszenierten Fechterummel witzig und geschickt karrierte.

Am 20. September 1856 widmete der Dichter sein Drama der von ihm als Freundin wie als Künstlerin gleich geschätzten Hofchauspielerin Julie Rettich mit folgender poetischer Zueignung:

Begünstigt das Geschick ein redlich Streben,
So fügt es, daß auf einsam rauhem Pfad
Ein freundliches Gemüt dem Wanderer naht,
Erquickend Trost und Beistand ihm zu geben.

So sah ich meine Pfade dich umschweben
Und pflegen meiner Lieder junge Saat,
Und wenn er schüchtern vor die Menge trat,
Des Dichters Traum verkörpern und beleben!

Ich gab das Wort; du liehst ihm Fleisch und Blut,
Der Armut Zauber und der Wahrheit Glut,
Und leg' dies Lied ich huld'gend vor dir nieder,

Ist mir zu Mut fast, große Künstlerin,
Als reichst' ich nicht ein Weihgeschenk Dir hin,
Als gäb' ich Deine Gabe nur Dir wieder!

Julie Kettich, eine der bedeutendsten Zierden des damaligen Burgtheaters, war in vielfacher Hinsicht des Dichters poetischer Genius; sie war auch die erste und eine der besten Darstellerinnen der Thusnelde.

II.

Gedankengang.

Erster Aufzug.

In den Gärten Mart Anton's zu Rom lagern in malerischen Gruppen die Gladiatoren der Fechterschule zu Ravenna, von ihrem Vogt Glabrio hierhergeführt, um vor dem Kaiser Caligula ihre Künste zu zeigen. Unter den Fechtern tritt durch Schönheit und Körperkraft besonders Thumelicus hervor, der Sohn des Römerübertwinders Armin und der unglücklichen Thusnelde, die, ohne des verloren geglaubten Sohnes Nähe zu ahnen, im rechten Flügel des Gebäudes als Gefangene Roms in Begleitung ihrer Vertrauten Ramis weilt. Man hat ihr bald nach der Geburt ihren Sigmar genommen, den jetzt Thumelicus Genannten, und nie wieder hat sie von ihm irgendwelche Kunde erhalten. Auch er, gleich den anderen Gladiatoren, durch Schläge und rauhe Behandlung zum Fechter erzogen, weiß nichts von seiner Herkunft, von Vater, Mutter und Vaterland. Er brennt nur auf die Ehre, der erste unter den Fechtern zu heißen, und gerät bald in Handel mit dem starken und gewandten Kätz, der ihn verhöhnt und wegen seiner Neigung zu dem leichtfertigen Freudenmädchen Lycisca, der Tochter Glabrios, verspottet. Dieser bringt die Streitenden mit Mühe auseinander und ge-

er wie einen Sohn liebte, unter den Verschwörern erkannte, sprach er, schon von 23 Dolchstichen getroffen, die Worte: „Auch Du, mein Sohn Brutus!“

18. ‚Quästor‘, Titel eines höheren kaiserlichen Beamten, der in der Finanz oder Archivverwaltung tätig war.

19. ‚Dioskuren‘, hießen Kastor und Pollux, die Söhne der Leda; dieser hatte Jupiter zum Vater und war unsterblich, jener Lynkeus, Ledas Gemahl, und war sterblich. Beide wurden von dem Centauren Chiron in allen kriegerischen Künsten gemeinsam erzogen und waren unzerstrennliche Kriegsgefährten, die sich bald einen großen Ruhm erwarben. So werden beide besonders unter den Helden des Argonautenzuges erwähnt. Nach ihrer Rückkehr von Kolkhis befreiten sie die von Theseus geraubte reizende Helena, ihre Schwester, auch säuberten sie das Land von den die Reisenden gefährdenden Räubern. Als sie einst mit ihren Nebenbuhlern Lynkeus und Ibas um die Gunst der Geliebten kämpften, ward Kastor von Lynkeus, den bald darauf Pollux fällte, getötet. Pollux wollte ohne den geliebten Bruder nicht länger mehr leben und bat seinen Vater Zeus, die eigene Unsterblichkeit mit Kastor teilen zu dürfen. Zeus ging darauf ein; von nun an bringen beide abwechselnd einen Tag im Hades und einen im Himmel zu; jetzt erst nannte man sie auch Dioskuren (griech. Διόσκουρον) d. h. Söhne des Zeus. Andere Beinamen waren Anaktas (griech. Ἀνακτας oder Ἀνάου) d. i. Herren, Herrscher oder Soteres (griech. Σωτήρες) d. h. Retter, Beglücker, Nothelfer — übrigens auch ein Beinamen Jupiters — und galten als Patrone aller Seefahrenden. Den Dioskuren waren besondere Tempel und feierliche Spiele geweiht, unter den Sternbildern des Himmels bilden sie das Zeichen der Zwillinge; sie werden entweder auf milchweißen Rossen sitzend oder zu Fuß dargestellt, stets dicht bei einander sich haltend, in glänzender Waffentrüstung mit langen Speeren

und jeder mit einem hellleuchtenden Sterne von oben am Helme.

20. ‚Latium‘ (griech. Λατινία) d. i. eine rauhe, unwirtsame, mit Wald und Busch bedeckte Felsengegend) die heutige Campagna, reichte vom Tiber bis zum Liris, dem gegenwärtigen Garigliano.

21. ‚Varus‘ brachte als Stadthalter in Syrien die auführerischen Juden zum Gehorsam, führte dann, nach Germanien geschickt, die römischen Einrichtungen rücksichtslos durch und ward schließlich im Jahre 9 v. Chr. von Armin im Teutoburger Walde geschlagen. Er endete durch Selbstmord.

22. ‚Deusus‘, der jüngere Bruder des Kaisers Tiberius (38 v. Chr. bis 9 n. Chr.), drang in drei Kriegszügen weit in Germanien bis an die Elbe vor. Auf dem Rückzuge starb er infolge eines Sturzes vom Pferde. Seinen Tod behandelt ein padendes Gedicht Karl Simrods.

23. ‚Aphrodite‘, (griech. Ἀφροδίτη) d. i. die Schaumgeborene, die Göttin der Schönheit, der Liebe und Ammut,

24. ‚Taprobane‘, der alte Name der Insel Ceylon.

25. ‚Jovis Donner‘. — Zeus wurde vielfach auf einem von zwei geflügelten Rossen gezogenen Wagen und Blitze schleudernd dargestellt. Auch bedeutet er als körperliches Symbol die obere Luft, den Äther, den eigentlichen Sitz der dunklen, Blitz und Donner bergenden Wolken. Letztere werden durch sein dunkles Haupthaar, Blitz und Donner sollen durch ein Zucken seiner Augenbraunen entstehen; darum heißt er auch der Wolfensammler (griech. Νεφέλησφιής), der in schwarzen Wolken als Donnerer Erscheinende (griech. Κελευσφής) oder Wolfentreiber, der Starkdonnernde (Εργυροπτοσ), der Blitzende (Λοιτοπολιτής), der Donnerfrohe (Τετρακίφαντος) und der Hochdonnernde (Υψηλομέτης). — Vergleiche auch aus Horaz folgende Stellen hierzu.

Schwächen und Fehlern vor die Augen führt. Ein jämmerlicher Prahler, der sich durch Gaukelspiel kriegerischen Ruhm erschleicht, der an ein Übermenschentum gekrönter Häupter glaubend, sich sogar göttliche Verehrung anmaßt, der seine Stellung sich durch Muechel mord geschaffen und durch grause Blutgerichte zu erhalten bedacht ist — ein blutgieriger Tiger im Purpurmantel, grausam und feige, dem kein sittliches, kein Rechtsverhältnis, kein besseres Gefühl etwas galten. Er ist eine durch und durch perverse Natur, mit aller Bösartigkeit und Gefährlichkeit derselben ausgerüstet, dem Blutopfer und blutige Schauspiele, ausgesuchte und raffiniert ausgekügelte seelische Marter der Nächsten höchste Verfriedigung bedeuten.

Und pervers ist mit nur wenigen Ausnahmen seine ganze Umgebung, die schwache und seinen Launen gefügige Cäsonia, die Höflinge Gallus, Valerius und Marcus, die ihr Leben von ödem Vorzimmerklatsch fristen, falsch, charakter- und seelenlos, willfähige Puppen eines launischen Herrn, Widerlich wirkt auf das bessere Empfinden der häßliche Schmeichler Piso, dem es sogar besondere Ehre dünkt, von Caligula des Weibes beraubt worden zu sein. Das ganze kaiserliche Hoflager erscheint wie ein einziger trüber Sumpf, wo alles sittliche Leben fault und modert. Kann es da noch befreundend, daß das Kulturleben des gesamten Römervolkes kaum höher bewertet werden kann. Welch unfäglicher Mangel an sittlichem Bewußtsein in dem Fechtervogte Glabrio. Dieser feile Knecht kennt nur sein Gewerbe und den Erfolg beim Cäsar und beim Pöbel; er entblödet sich nicht, seine eigene Tochter dem lieberlichen Leben der Wüstlinge jener Zeit ohne Skrupel zu verkuppeln. Und die arme, bei aller Leichtfertigkeit so bedauernswerte Lycista, sie hat ja von vornherein sich daran gewöhnen müssen, ein Paria der Gesellschaft zu sein, ein Spielzeug der Laune Revor-

zugter; die allein ein Anrecht auf Menschenrecht und Freiheit zu haben glaubten. Wohl taucht in ihrer Seele, die noch nicht gänzlich verkommen, manch edlere Regung schwach auf; dann wird sie traurig und nachdenklich. Aber jäh reißt sie wieder das Bewußtsein an ihre zweifelhafte Bestimmung zurück ins Getriebe der Tage.

„Ich bin kein Weib, ich bin ein Blumenmädchen, Wir lieben nicht und werden nicht geliebt,“

ruft sie Thusnelda entgegen. Für sie gibt es kein Glück auf Erden; sie fühlt sich bestimmt, bloßes gelegentliches Spielzeug der Laune der Herrschenden zu sein und denkt:

„Und ist schon Schmach mein Loz, Rom reicht am Ende Den bittern Trauf in goldner Schale doch.“ —

Von den Gladiatoren ist wenig zu sagen; das sind nur Maschinen, gedrückte Kadaver, die bei sich bietender Gelegenheit ihrer unfreien Seele entlebigt werden.

Aber die Natur reagiert gegen alles ihr Widrige. So erkennen wir auch schon die Nemesis am Cäsarenhofe in den Personen des Präfecten Cassius und des Tribunen Cornelius. Doch dienen beide nicht großen Zwecken, sondern mehr der eigenen Person; darum ist auch ihr Vorhaben kein aus edleren Beweggründen entspringendes oder davon getragenes. Die Reaktion gegen das ungesunde Gebahren im Römerrreiche bildet das Germanentum. Caligula hat es erkannt, daß dieser Geist über Rom triumphieren wird, der Tod des Thunelikus, der Thusnelda und des Flavius Arminius, der einst in jugendlicher Verblendung Vaterland und Heimat den Rücken gekehrt, um im römischen Kaiserpalaste Aufseherdienste zu verrichten, hat ihn davon genugsam überzeugt. Und welch tiefer Ernst, welch sittliche Gesundheit haust und herrscht in diesen germanischen Gestalten! Da der alte Waffengefährte Arminius, der treue Merovig, der unablässig nach Thusneldas und ihrem Kinde forscht und alles tut, um seines Volkes Frei-